

Neue Wege

(Post-)Koloniale
Verflechtungen

4.19

Anstoss!
Zerbrochen
ganz
Iren Meier
S. 3

Gefühlsduselei
Melancho-
liche
Migrantin
Geneva Moser
S. 32

Lesen
Ein ameri-
kanischer
Dissident
Roman Berger
S. 30

Nadelöhr
Solidarität
in Haft
Matthias Hui
S. 33

Veranstaltungen
& Impressum
S. 35

Ein neuer
Rahmen für die
Mission

Silvia Regina de Lima Silva
S. 6

Postmigran-
tische
Perspektiven

Kijan Espahangizi
S. 20

Globalisierung
der Hoffnung

Sebastian Pittl
S. 10

Migrations-
vordergrund

Wilson Rehmat
S. 24

Nicht
Schwarz-Weiss?

Neue Wege-Gespräch mit Andrea Franc
und Katharina Steinegger
S. 14

«Bla*Sh
präsentiert 2.0»

Marilyn Umurungi
und Jovita dos Santos Pinto
S. 28

blues in Schwarzweiss

während noch immer und
schon wieder
die einen zerstückelt und
verteilt und vertrieben
werden
die einen
die immer die anderen sind
und waren und bleiben
sollen erklären sich die
eigentlich anderen
noch immer und schon
wieder zu den einzig
wahren
erklären uns die eigentlich
anderen: noch immer
und schon wieder den krieg

es ist ein blues in
Schwarzweiss
1/3 der welt
zertanzt die anderen
2/3 sie feiern in weiss

wir trauern in Schwarz
es ist ein blues in
Schwarzweiss es ist ein blues

das wieder vereinigte
deutschland
feiert sich wieder 1990
ohne immigrantInnen
flüchtlinge jüdische
und Schwarze menschen
es feiert in intimem kreis

es feiert in weiss
doch es ist ein blues
in Schwarzweiss
es ist ein blues

das vereinigte deutschland
das vereinigte europa
die vereinigten staaten
feiern 1992
500 jahre columbustag

500 jahre vertreibung
versklavung und völkermord
in den amerikas
und in asien
und in afrika

1/3 der welt vereinigt sich
gegen die anderen 2/3
im rhythmus von
rassismus sexismus und
antisemitismus
wollen sie uns isolieren
unsere geschichte
ausradieren
oder bis zur unkenntlichkeit
mystifizieren

es ist ein blues in
Schwarzweiss es ist ein
blues

doch wir wissen bescheid
wir wissen bescheid
1/3 der menschheit feiert
in weiss
2/3 der menschheit macht
nicht mit

May Ayim: *blues in Schwarzweiss*.
Berlin 1995.

Postmigran- tische Perspektiven

Kijan Espahangizi

Das *Institut Neue Schweiz INES* wurde im letzten Jahr ins Leben gerufen. Der «Think & Act Tank» möchte sich laut eigenen Angaben für einen «ehrlichen Neuanfang in der pluralen Einwanderungsgesellschaft Schweiz einsetzen». Was genau heisst das?

Wir leben heute in einer durch und durch paradoxen Situation. Zum einen hat sich die Schweizer Gesellschaft, ebenso wie jene in vielen Nachbarländern, aufgrund von diversen Formen und Episoden der Migration in den letzten Jahren recht tiefgreifend verändert, demografisch, sozial, kulturell, politisch. Der stetig wachsende Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund liefert hierfür eine eindrückliche Kennzahl. Klar ist, wir reden hier nicht mehr von einem Minderheitenproblem, sondern von einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel. Die alteingesessene Vorstellung ist, dass sich Assimilation beziehungsweise Integration und ethnische Pluralisierung gegenseitig ausschliessen. Doch so ein Ansatz ist nicht einmal

annähernd in der Lage, die Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit und Widersprüche der Einwanderungsrealitäten zu erfassen.

Egal wie man diese Entwicklung bewerten mag: Zumindest unter demokratischen Bedingungen ist sie irreversibel. Und doch wird heute – nicht nur in der Schweiz – diese gesellschaftliche Tatsache in den Vorstellungen der Menschen, nationalen Selbsterzählungen, Institutionen und Gesetzen nicht vollumfänglich anerkannt. Vor allem auch aufgrund der restriktiven Einbürgerungslogik hat mittlerweile ein Viertel der permanenten Wohnbevölkerung keine BürgerInnenrechte in der Schweiz. Dass die Alarmglocken der politischen Öffentlichkeit trotzdem nicht schrillen, verdeutlicht das Ausmass des akkumulierten Demokratiedefizits. Machen wir uns nichts vor: Dieses Ausblenden der Wirklichkeit hinterlässt tiefe Spuren in den Köpfen und Herzen der Menschen. Es gefährdet soziale Kohäsion und bietet schlicht auch keine nachhaltige Zukunftsvision.

INES setzt sich daher für einen realistischen Pragmatismus ein. Er geht von dem aus, was ist, also nicht von einem Wunschvolk. Dazu reicht kein «weiter so wie bisher», sondern es braucht einen gemeinsamen Willen zum ehrlichen Neuanfang. Die relevante Frage, die wir uns stellen müssen, ist, wie wir demokratische Teilhabe und soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung und Migration neu gestalten können. Dazu müssen wir uns endlich aus dem langen Schatten des ausländerpolitischen Denkens der 1930er Jahre lösen. Und klar ist auch: Es braucht themenübergreifende Allianzen, da es nicht nur um Fragen von Migration und Rassismus geht, sondern auch um Fragen von Umwelt, Wirtschaft, Konsum, Digitalisierung, Zukunft der Arbeit oder von Geschlechterverhältnissen. Es braucht zudem neue gesellschaftspolitische Visionen.

Die Chiffre «Neue Schweiz» setzt hier an und meint den Versuch, das, was längst ist, mit dem zusammenzudenken, was sein könnte. INES knüpft damit auch bewusst an einer Tradition an: 1917 entwickelte der Theologe Leonhard Ragaz, der die *Neuen Wege* mitbegründete, im Bestseller *Die neue Schweiz* in Anbetracht der Schrecken des Ersten Weltkrieges die Vision einer christlich-genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung. In den 1930er Jahren warben die Frontisten mit dem Begriff der Neuen Schweiz für ihre Vision einer national-sozialistischen Schweiz. Und Ende des Zweiten Weltkriegs präsentierte die SPS ein gleichnamiges politisches Programm. So gegensätzlich und problematisch die einzelnen politischen Konkretisierungen der Neuen

Das eigentlich Paradoxe ist doch, dass wir sowohl zu viel als auch zu wenig über den migrationsbedingten Wandel sprechen.

Schweiz historisch auch gewesen sein mögen: Die Parallele zu heute besteht darin, dass die Weltordnung in der Krise ist, alte Antworten nicht mehr überzeugen und wir grundsätzlich neu darüber nachdenken müssen, wie wir in Zukunft Gesellschaft gestalten wollen und können. Die Neue Schweiz wäre so gesehen ein Angebot, ein neues Gespräch all derjenigen AkteurInnen und Kräfte zu beginnen, die diese Herausforderung angehen wollen. INES bringt dabei postmigrantische Expertise mit an den Tisch.

INES versteht sich als ein postmigrantisches Projekt – was bedeutet das?

Der Begriff des Postmigrantischen ist noch recht jung und wenig verbreitet. Er ist in den letzten Jahren im Austausch von wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Projekten zuerst in Deutschland und dann auch in der Schweiz und anderen Ländern aufgekommen. Zunächst einmal bezeichnet der Begriff ein Bedürfnis, zurückzuschauen und zu sehen, wo wir heute eigentlich stehen. Das «post» verweist also zunächst auf die Anerkennung der oben beschriebenen Tatsache, dass sich Gesellschaften wie jene in der Schweiz und in Deutschland aufgrund von Migration längst tiefgreifend gewandelt haben. Es handelt sich um Gesellschaften nicht nur vor, sondern auch «nach» der Migration. Das «post» ist aber nicht nur zeitlich zu verstehen, sondern gleichzeitig auch als kritische Distanz zur Art und Weise, wie heute über Migration gesprochen wird.

Das eigentlich Paradoxe an der heutigen Situation ist doch, dass wir sowohl zu viel als auch zu wenig über den migrationsbedingten Wandel sprechen. Obwohl eine demokratische Anerkennung der Einwanderungsrealitäten ausbleibt, ist das Thema Migration in den letzten Jahrzehnten zu einem Dreh- und Angelpunkt der öffentlichen Debatten aufgestiegen, nicht nur in der Schweiz. Es scheint, als gäbe es heute kaum ein Thema, das nicht durch die «Brille der Migration» betrachtet und so in gewisser Hinsicht verfremdet, ja outgesourct wird – vom Sozialstaat und dem ÖV bis hin zu Fragen von Religion und Geschlechterverhältnissen. Die heutige Obsession mit Migrationsthemen ist erstaunlich und problematisch. Sie verdeckt relevante politische Fragen wie soziale Ungleichheit und zeigt zunehmend autodestruktive Züge. Die «Masseneinwanderungsinitiative», die Trump-Wahl und vor allem auch der Brexit verdeutlichen das. Die

Leute können «gegen Einwanderung» stimmen und lassen auf diese Weise einen Dampf ab, der tatsächlich viel mehr Gründe hat.

Das Streiten über Migration ist längst zu einem dominanten Modus einer politisch-kommunikativen Ersatz-Vergesellschaftung geworden. Das Problem ist auch, dass das Ganze auf dem Rücken realer Menschen ausgetragen wird. Gleichzeitig trägt der Migrationsdiskurs zu einer politischen Polarisierung bei, die demokratische Institutionen zersetzt, wie wir in vielen Ländern beobachten können. Die einen warnen vor der Gefahr der Migration und Überfremdung, die anderen betonen die Chance auf Bereicherung und Ressourcen. Aus postmigrantischer Perspektive handelt es sich nicht um Gegensätze, sondern um zwei Seiten einer Medaille. Es ginge also darum, aus dieser identitätspolitisch offensichtlich effektiven, aber letztlich falschen Polarisierung rauszukommen.

Migration und Vielfalt sind weder per se gut oder schlecht – viele migrierte Menschen werden das bestätigen. Es handelt sich schlicht um soziale Tatsachen in einer Welt der Kriege, Wohlstandsunterschiede und Klimakatastrophen, der globalisierten Kommunikationsformen und Bedürfnisse, der erhöhten Mobilität und kürzeren Wege, der transnationalen Unternehmen und Lebenswelten. Und mit diesen sozialen Tatsachen müssen wir möglichst demokratisch, solidarisch, freiheitlich, nachhaltig und sozial gerecht umgehen. Die Moralisierung, die auf allen Seiten zu beobachten ist, hilft uns nicht weiter, sie ist Teil des Problems. Die postmigrantische Perspektive geht daher analytisch und politisch vielmehr von den Ambivalenzen, Widersprüchen und Auseinandersetzungen aus, die unsere Gegenwart bestimmen.

Welche Rolle spielen postkoloniale Perspektiven für INES?

In den letzten Jahrzehnten sind immer mehr «post»-Begriffe in Umlauf gebracht worden, von der Postmoderne bis hin zum Postwachstum. Über Sinn und Unsinn dieser Entwicklung kann man geteilter Meinung sein, und wir bei INES hängen nicht an einzelnen Wörtern. Was diese Begriffe alle teilen, ist eine doppelte Bedeutung der Vorsilbe, zeitlich und kritisch. Das «post-» bedeutet: Etwas ist vorbei, wirkt aber nach. Beim Begriff postkolonial ist das ähnlich: Es geht um den Blick auf eine Welt nach dem Ende der Kolonien, die zugleich aber noch im Schatten des

Kolonialismus steht und somit kritisch auf Rückstände und Amnesien hin befragt werden muss.

Der Blick auf die Schweiz durch die postkoloniale Brille hat in den letzten Jahren sehr wertvolle Erkenntnisse zu Tage befördert. Die Schweiz war, so wissen wir heute, in vielfältiger Weise als «Trittbrettfahrerin» in das Projekt des europäischen Kolonialismus involviert, auch wenn es keine Schweizer Kolonien gab: sei es durch Kapital, Handel, Wissen oder Arbeitskraft. Weiterhin wissen wir, dass neben den Gewinnen und Artefakten auch das koloniale Denken mit in die Schweiz zurückfloss. So speist sich der heutige Rassismus, der die besagte Anerkennung der Migrationstatsache erschwert, immer noch aus dieser historischen Quelle. Postkoloniale Forschung hat in diesem Kontext viel dazu beigetragen, dass wir heute Formen des *Otherings* (Fremd-machen) aufgrund von Aussehen, Herkunft und Kultur besser verstehen, aber auch die komplexen Formen der Vermischung verschiedener Identitäten. Zudem wissen wir, dass das Wirtschaftsmodell der «neutralen» Schweiz in der Ära der Dekolonisation und dem damit verbundenen Globalisierungsschub in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Netzwerken und Verbindungen aus der Kolonialzeit aufbauen konnte, sei es im Rohstoffhandel, im Finanzsektor oder im Bereich technischer Entwicklungshilfe. In diesem Sinn nehmen die neueren postmigrantischen Perspektiven postkoloniale Ansätze auf ebenso wie Erkenntnisse aus der kritischen Migrations- und Transnationalismusforschung, politökonomischen Analysen globaler Ungleichheit und vielen mehr.

Das Postmigrantische ist weniger als ein in sich geschlossener Erklärungsansatz zu verstehen, sondern eher als ein Tisch, an dem verschiedene Ansätze zusammenkommen und man so gemeinsam neu über die Bücher gehen kann. Auch die postkolonialen Ansätze, die in der Schweiz etwas später angekommen sind als in anderen Ländern, sind an einem Punkt, wo gewisse Aspekte vor dem Hintergrund des heutigen Weltgeschehens neu überdacht werden müssten. Wir leben längst in einer multipolaren Weltordnung, in der postkoloniale Länder, globale Wirtschaftsmächte wie China und Indien, aber auch ideologische Regionalmächte wie die Islamische Republik Iran oder Saudiarabien eine zentrale Rolle spielen, die nicht weniger problematisch ist als die der westlichen ehemaligen Kolonialmächte. Die Kolonialgeschichte wird von diesen Regierungen längst selbstbewusst als Legitimation für die Durchsetzung eigener geopolitischer

Interessen eingesetzt. Die klare Täter/Opfer-Brille der Dekolonisierungskämpfe nach dem Zweiten Weltkrieg – so plausibel sie vor dem Hintergrund historischen Unrechts erscheinen mag – hilft uns heute nicht weiter, weder in der Schweiz noch weltweit. Dies gilt umso mehr, als auch «der Westen» nicht mehr einfach als der direkte Nachkomme der Kolonialmächte zu verstehen ist, allein schon weil dessen Bevölkerungen aufgrund postkolonialer Migration längst globalisiert wurden. Allgemein gilt es immer auch, die Grenzen postkolonialer Beiträge zum Verständnis heutiger Entwicklungen im Blick zu behalten. So lässt sich etwa der Umgang mit Migration in der Schweiz nicht einfach aus den kolonialhistorischen Verstrickungen ableiten.

Das multiperspektivische postmigrantisches Sensorium für Verschiebungen, Ambivalenzen und Widersprüche in historischen Prozessen kann hier ein interessantes Angebot sein, um neu über Demokratisierung und soziale Gerechtigkeit nachzudenken – auf verschiedenen, miteinander verschränkten Ebenen, lokal, regional, national, transnational und global.

Die Rolle der Kirchen

Grundsätzlich sind alle Kräfte wichtig, die an einem solchen Prozess interessiert sind, säkulare ebenso wie religiöse. Historisch kann man für die Schweiz gerade nach dem Zweiten Weltkrieg feststellen, dass die Kirchen und christliche Basisinitiativen immer wieder wichtige Impulse für die Verteidigung von Grundrechten geflüchteter Menschen geliefert haben. Das gilt von der Freiplatzaktion für Chile-Flüchtlinge Mitte der 1970er Jahre über die vielen ehrenamtlichen Betreuungsgruppen in der Indochina-Aktion um 1980 und dem Kirchenasyl für Sans-Papiers in den Nullerjahren bis zur 2015 lancierten Migrationscharta, die aus biblisch-theologischer Sicht auf eine humanere Migrationspolitik und solidarische Gesellschaftsvision abzielt. Zudem haben die Kirchen beziehungsweise ihre in den 1960er Jahren gegründeten Migrationskommissionen auch eine wichtige Rolle in Hinblick auf eine Verbesserung der Situation ausländischer Arbeitskräfte gespielt, auf europäischer, nationaler und lokaler Ebene. Man denke hier etwa an die Bedeutung von Orten wie dem evangelischen Tagungszentrum Boldern unter der Leitung von Peter Gessler, wo bereits Ende der 1960er Jahre eine Tagung mit dem noch heute aktuellen Titel «Ist die Schweiz eine Einwanderungsgesellschaft?» stattfand.

Was heute häufig zu Unrecht vergessen wird, ist die Bedeutung christlicher Gruppen im Kontext der *Mitenand-Initiative*. Bei dieser Initiative, die 1974 vom Katholischen ArbeitnehmerInnenbund KAB initiiert wurde, ging es nicht nur um Symptombekämpfung, sondern um den bis dato letzten (!) Versuch in der Schweiz, die Migrationsfrage im Kontext eines solidarischen gesellschaftspolitischen Entwurfes auf Verfassungsebene anzugehen. Die *Mitenand*-Bewegung wird vor allem mit ihrer krachenden Niederlage im April 1981 zusammengebracht. Dabei wird bis heute übersehen, welche wichtige Rolle ihre Netzwerke für integrationspolitische Öffnungsansätze bis Ende der 1980er Jahre gespielt haben. Auffällig ist, dass die Kirchen heute im Vergleich als migrationspolitische Akteurinnen in der Öffentlichkeit an Einfluss und Sichtbarkeit verloren haben. Die Frage wäre, inwiefern die zunehmende Politisierung der Migrationsfrage ab den 1960er Jahren innerhalb kirchlicher Kontexte auch zu einer Polarisierung der Gemeinden geführt hat, die diese letztlich auch geschwächt hat. Die Migrationscharta von 2015 hingegen zeigt, dass weiterhin Interesse an einem offenen und vorausschauenden Umgang mit dem Thema besteht. Wir freuen uns auf Austausch und Zusammenarbeit. ●

- Kijan Espahangizi, *1978, ist promovierter Historiker, forscht zur Migrationsgeschichte der Schweiz und lehrt an der Universität Zürich. Er ist Mitgründer und Co-Präsident des postmigrantisches Think & Act Tanks *Institut Neue Schweiz INES*.
k.espahangizi@nouvelle-suisse.ch
institutneueschweiz.ch

Migrations- vordergrund

Wilson Rehmat

Die Schweiz ist eines der globalisiertesten Länder der Welt. Wie ist es, in zwei Heimatländern zugleich fremd und zuhause zu sein? Ein Erfahrungsbericht über die Verflechtung der Kulturen.

Seit Jahrhunderten bietet die Schweiz in unterschiedlichem Mass religiös und politisch gefährdeten Menschen Asyl. Darauf gründet die humanitäre Tradition des Landes. Im Mittelalter mussten zahlreiche Menschen ihre Heimat verlassen, in der Schweiz etwa die Unterlegenen in innerkommunalen Auseinandersetzungen oder sonst Geächtete. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert strömten in verschiedenen Wellen WaldenserInnen und andere protestantische Glaubensflüchtlinge in die reformierten Kantone der Eidgenossenschaft. Anfangs der 1980er Jahre ist die schweizerische Asylgesetzgebung geschaffen und seither mehrere Male revidiert worden. Eines der Ziele dieser Revisionen war es, die Schweiz weniger attraktiv erscheinen zu lassen für Asylsuchende. In den Debatten tauchte immer wieder

der Begriff der «humanitären Tradition» auf, sowohl von staatlicher Seite, die eine restriktivere Asylpraxis anstrebt, als auch durch die BefürworterInnen eines liberaleren Regimes.

Mich hat diese «humanitäre Tradition» stets sehr angesprochen. Als meine Frau im ökumenischen Studium in Genf, wo wir uns 2005 kennenlernten, unter anderem von Albert Schweitzer und der «Ehrfurcht vor dem Leben» erzählte, fügte sich das wunderbar in die Bollywood-Impressionen, das heisst die indische Version der Schweizer Landschaften, die ich aus Filmen kannte, zu einem bewundernswürdigen Ganzen. Ich finde es wichtig, die «humanitäre Tradition» in aller kontroversen Offenheit zu diskutieren, sie im eigenen Herzen zu bewegen und diese Tradition in der eigenen Praxis, also zunächst zuhause bei sich selbst, auch zu üben. In meiner Herkunftsfamilie bin ich der Einzige, der ausgewandert. Ich wanderte aus Liebe in die Schweiz aus. Eine wichtige Rolle für die Zukunft der humanitären Tradition in der Schweiz, denke ich, wird die Antwort auf die Frage nach dem Respekt vor Religion in der Öffentlichkeit spielen. Dabei geht es um Nächste und um Institutionen wie die christlichen Kirchen sowie darum, was sie weltweit zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung beitragen.

Kolonialismus und die Verflechtung der Kulturen

Kolonialismus bezeichnet die Herrschaft einer Minderheit über Menschen einer fremden Kultur. Es handelt sich um ein universalgeschichtliches, multidimensionales Phänomen. Enger gefasst versteht man unter Kolonialismus die Geschichten, wie Europa nach Übersee expandierte. Dies begann im späten 15. Jahrhundert mit den portugiesischen Seefahrern und erreichte im Imperialismus vor dem Ersten Weltkrieg mit den britischen, französischen und deutschen Kolonialreichen seinen Höhepunkt. Die Hauptphase der sogenannten Dekolonisation setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Die Gründe für den Kolonialismus und seine Wirkungsmacht sind nicht einfach zu erklären, geschweige denn zu interpretieren. Ich las, dass die Schweiz nie Kolonien besessen hat. Aber die Sklavenschiffe, die von Schweizer Bankiers mitfinanziert wurden, und die Forschungsexpeditionen erzählen andere Geschichten. Leider bewegen wir uns in der Beurteilung des Geschehenen oft in Klischees, die von einer Nation zur anderen ihr Gesicht verändern. Solides Quellenwissen unterschiedlicher Stimmen ist noch